

Irmtraud Fischer

Die Ausnahme von der Regel

Israels weibliche Generationenfolge

Der „rote Faden“ durch die Stammbäume im Ersten Testament läuft vom Vater zum Sohn - und das verwundert Irmtraud Fischer nicht angesichts des gängigen patrilinearen Erbrechts. Sie bietet eine „Leseanleitung für die genealogischen Texte“ und macht aufmerksam auf die Ausnahmefälle, auf Generationsfolgen, die über Frauen geführt werden.

Die Generationenfolge der Bibel ist in unseren Köpfen vom Vater zum Sohn, über hunderte von Jahren in männlicher Linie, konstituiert. Wenn wir die deutschen Bibelübersetzungen aufschlagen, erfahren wir von den Vätern, denen die Verheißung gegeben wurde, von den *Vätern*, die aus Ägypten herausgeführt wurden, von *Ältesten*, die die Geschieke einer Stadt bestimmen, und vom *Sohn*, der primär von einer männlichen Person mit den Lebenslehren der Alten vertraut gemacht wird und so das Wissen der Generationen weiterträgt.

Androzentrische Sicht

In unseren Köpfen existiert für die Bibel keine weibliche Generationenfolge. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die deutschen Bibelübersetzungen vor allem die männlichen Pluralformen des Hebräischen, die sowohl eine rein männliche als auch eine gemischtgeschlechtliche Gruppe bezeichnen können, selbst dort mit der männlichen Vokabel übersetzen, wo im Deutschen ein entsprechendes geschlechtsneutrales Wort existiert. So meint das hebrä-

sche *abot* zweifelsohne nicht immer und ausschließlich männliche Vorfahren, sondern die „Eltern“, das hebräische *banim* kann eben nicht nur „Söhne“, sondern auch „Kinder“ heißen, und ebenso kann *ahim* nicht nur „Brüder“, sondern auch „Geschwister“ meinen. Die weibliche Form steht im Hebräischen nur dann, wenn kein einziges männliches Subjekt in einer Gruppe vorhanden ist. Ein Mensch muss im Hebräischen, das keine beide Geschlechter einschließenden Verwandtschaftsbezeichnungen kennt, von sich sagen, dass er sieben „Brüder“ habe, wenn er sechs Schwestern und einen Bruder hat. Im Deutschen muss dafür eindeutig „Geschwister“ stehen. Die deutschen Übersetzungen konstruieren damit eine androzentrische Sicht auf die Generationenfolge, die so in der Bibel gar nicht existiert und wohl auch in der Welt der biblischen Menschen nicht existiert hat: Die Annahme der ausschließlich männlichen Generationenfolge, welche die Priorität des männlichen Geschlechts als gesellschaftliches Faktum bezeugt und weiter festschreibt, gibt die biblische Tradition nicht einmal auf der sprachlichen Ebene authentisch wieder.

Wer bestimmt die Definition?

Was Generationen sind und wie sie abgegrenzt werden, ist nicht für alle Kontexte gleich klar. Der durchschnittliche Abstand der Generationen beträgt in manchen Kulturen nicht einmal 15 Jahre, kann aber tatsächlich auch 40 Jahre betragen und damit eine ganze „Generation“ überspringen. Eine „Studierendeneration“ ist von der nächsten etwa 5-10 Jahre entfernt, die „Generationen“ der Frauenbewegung, die

sich durch ihre Ziele und die Strategien zu deren Durchsetzung unterscheiden, sind etwa mit dem Abstand von 10 Jahren anzusetzen.

Patriarchale Gesellschaften grenzen die Generationen insofern nach der männlichen Linie voneinander ab, als die genealogische Linie konform mit der Erbrechtsreihe patrilinear, d. h. vom Vater über Sohn zum Enkel usw., definiert wird. In Listen, die Nachkommen in männlicher Linie aufzählen, spielen Frauen zur Definition von Generationen daher nur in Ausnahmefällen eine Rolle. Fast nie wird dabei die Generationenfolge über die Mutter zur Tochter geführt, sondern, wenn Frauen überhaupt genannt sind, beinahe immer von der Mutter zum Sohn.

Im Folgenden soll eine Leseanleitung für die genealogischen Texte, die im Alten Testament die Generationenfolge widerspiegeln, vorgestellt werden sowie einigen gesellschaftlich bedingten Ursachen dafür nachgegangen werden, warum Frauen als Töchter – nicht aber als Mütter – in der Generationenfolge eine im Vergleich zu den Männern geringe Rolle spielen.

Sozialgeschichtliche Bedingungen

Gerade von feministischer Seite ist oft bemerkt worden, dass die alttestamentlichen Texte kaum je von Solidarität der Mütter mit den Töchtern oder gegenseitiger Bezugnahme erzählen.¹ Wenn man ernst nimmt, dass ein Großteil der Erzählungen über Familien, wie wir sie aus der Genesis oder dem Rutbuch kennen, keine konkreten Lebensgeschichten von Einzelpersonen sind, sondern die Gattung der Familienerzählungen für

die Darstellung von Völkergeschichte wählen, dann ist dieses Faktum aus historischen Gegebenheiten begründbar: Der Blickwinkel bestimmt den Ausschnitt aus der Realität, die in solchen Erzählungen keineswegs umfassend dargestellt werden muss. Vom konkreten Lebensalltag von Müttern und Töchtern erfahren wir z. T. aus Texten, die konkrete Lebensrealität kritisieren (vgl. den Einsatz der Frauen für die Töchter in Neh 5,1ff.). Da die biblischen Texte zumindest zum Großteil von Männern verfasst wurden, ist die Ausblendung der Beziehung von Müttern zu Töchtern zwar bedauerlich, aber vom Erfahrungshorizont der überwiegend männlichen Verfasser-schaft erklärbar.

Söhne und Töchter

Im Alten Israel waren Söhne die Sozialversicherung der Familie. Sie erbten den Besitz vom Vater oder auch den Eltern und blieben, da die Ehe für den Mann patrilokal, im Hause seines Vaters, gelebt wurde, im Elternhaus wohnen. Die Töchter verließen mit ihrer Heirat die Herkunftsfamilie und hatten die Eltern ihres Mannes zu versorgen. So fielen die eigenen Töchter für die Alterssicherung aus, was sicher ein Hauptgrund dafür war, dass nach dem biblischen Befund auch Frauen sich zuerst einmal männliche Kinder wünschten. Söhne waren quasi die Rechtsschutzversicherung bei Witwenschaft, da sie die Mutter in der männlich strukturierten Gerichtsbarkeit vertreten konnten, und sie waren die Kranken- und Altersversicherung, wenn man sich selber nicht mehr versorgen konnte. Das sogenannte „vierte Gebot“, das die Elternehrung vorschreibt, trifft genau diesen Punkt des Generationen-

vertrags: Es schreibt den bereits erwachsenen Kindern die Versorgung ihrer Eltern und Schwiegereltern vor, sobald diese nicht mehr selber für ihren Lebensunterhalt aufkommen können.

Der für die Frau virilokal, im Hause des Mannes, gelebten Ehe entsprechend verlassen Töchter mit der Heirat ihre Eltern, während die Söhne im Herkunftshaus das Erbe antreten. Dabei wird der Erstgeborene bevorzugt (vgl. Dtn 21,15-17) und führt die genealogische Hauptlinie der Familie weiter, während die nachgeborenen Brüder genealogische Seitenlinien bilden können. Nur wenn keine männlichen Erben vorhanden sind, übernehmen Töchter das volle Erbe der Familie.

Familienbesitz und Erbe

Am Rechtsfall von Machla, Noa, Hogla, Milka und Tirza, der Töchter Zelofhads, der in Num 27,1-11 und 36,1-12 überliefert ist, wird die Entwicklung dieser Regelung sichtbar: Während vorerst bei ausschließlich weiblicher Nachkommenschaft die Töchter erben und einen Mann ihrer Wahl heiraten können, wird später dies nur dann möglich gemacht, wenn die Töchter innerhalb des Stammes heiraten. Von der Vorstellung, dass JHWH der Besitzer des Landes ist, er dieses gleichsam als Lehen an die Stämme verteilt hat und somit jede Familie in Israel gerechten Landanteil haben soll, ist diese Regelung konsequent: Sie verhindert in Gesellschaften, die eine patrilineare Erbfolge haben, dass Grundbesitz von einem Stamm zum anderen geht. Die Frage, ob Witwen erben konnten, wird durch Rechtstexte nicht beantwortet. Narrative Texte erzählen jedoch immer wieder von reichen

Witwen (vgl. z.B. Abigajil, Judit). Es ist daher anzunehmen, dass zumindest kinderlose Witwen das Erbe zur Gänze antraten, wenn der verstorbene Ehemann keine Geschwister hatte, die das väterliche Erbe nach dem Tod des Bruders beanspruchten. Texte wie das „Lob der fähigen Frau“ aus Spr 31,10ff., die von Erwerb und Verkauf von Besitz durch eine Frau sprechen, erweisen, dass Frauen selbstbestimmt über ihren eigenen Besitz verfügen konnten. Der Familienbesitz war jedoch im Regelfall in der Verwaltung des haupterbberechtigten Mannes der Familie, des Patriarchen. Dass dies nicht zwingend war, davon zeugt die Geschichte der Frau aus Schunem, die nach 2 Kön 8,1-6 mit „ihrem Haus“ als Hungerflüchtling das Land verlässt und den Familienbesitz nach ihrer Rückkehr vom König zurückfordert. Da von ihrem in 2 Kön 4,8-37 erwähnten Mann keine Todesnotiz vorhanden ist, ist anzunehmen, dass diese starke Frau Haus und Besitz verwaltet hat.

Nie Spiegel der gesamten Wirklichkeit

Diese ausgewählten Beispiele, die noch durch Exempel aus dem Ehe-recht und der Rechtsfähigkeit von Frauen beliebig erweiterbar wären, zeigen, dass in patriarchalen Gesellschaften wie jener Alt-Israels die Bevorzugung des männlichen Geschlechts zu einer dieses begünstigenden Regelung von sozialen Institutionen führt und die androzentrische Regelung derselben wieder auf die Realität in der Form der alltäglichen Bevorzugung von männlichen Nachkommen zurückwirkt. Diese unterstützende Wechselwirkung ist freilich notwendig, um die ungerechte einseitige Bevorzugung aufgrund des Geschlechts aufrecht erhalten zu kön-

nen. Dennoch erweisen die überlieferten Ausnahmen zur Regel, dass Frauen nicht bedeutungs- oder gar rechtlos waren. Zudem muss betont werden, dass die biblischen Überlie-

Vaterschaft vom Vater etwa durch die Akzeptanz der Botschaft, dass *ihm* ein Kind geboren worden sei (vgl. z.B. Jer 20,15), oder in selteneren Fällen (vgl. z. B. Ex 2,22) und nach

Wenn etwa in einem genealogischen Text eine Gruppe jemanden als Vater oder Mutter bezeichnet, dann fühlt diese sich von der hinter den „Eltern“ stehenden Gruppe abhängig. Als Beispiel sei Abraham für das gesamte Volk genannt und Rebekka als Ahnmutter der Nordstämme, die in der späten Erzählung von Gen 24 in ihrem Entschluss, das Land zu verlassen, Abraham an die Seite gestellt wird (vgl. Gen 12,1-4; Gen 24,1-9.58). Auf sie zielt daher die Genealogie, die bei Milka, welche dem Nahor nach Gen 22,20 acht Kinder gebiert, einsetzt, und die in V22 in der Zeugungsnotiz BetuNis für Rebekka gipfelt. Rebekka ist die einzige der Töchter in den Erzeltern-Erzählungen, von der gesagt wird, dass sie gezeugt wird; sonst wird dieser die agnatische Tradition einer Familie fortsetzende Akt nur für Söhne berichtet. Diese Genealogie wird damit von der Großmutter über den Vater zur Tochter geführt.

Wenn erzählt wird, dass zwei Personen heiraten, dann wissen sich die beiden in ihnen repräsentierten, annähernd gleichwertigen Gruppen unterschiedlicher Herkunft als zu einer einzigen Gruppe zusammengewachsen. So ist die Heirat des Sohnes der Erzeltern des Südreiches, Isaak, mit der Stammutter des Nordreiches, Rebekka, zu lesen. Dass die eine Gruppe, die sich auf die Mutter zurückführt, ihre Genealogie zumindest im letzten Glied über die weibliche Linie definiert, legt sich nahe.



Héloïse (1100-1164),
Foto: Charlotte I. Kik

ferungen jeweils eine spezifische Aussageintention haben, die niemals eine deskriptiven Wiedergabe der gesamten Wirklichkeit ist.

Der „rote Faden“ durch die Generationen²

Während die Verbindung der Mutter mit den Kindern durch Schwangerschaft, Geburt und auch noch im Stillen, wenn dies nicht von einer Amme geleistet wird, unmittelbar erfahrbar und eindeutig bestimmbar ist, ist die Relation eines Mannes zu seinem Kind nicht von vornherein evident.³ Sie musste in Gesellschaften, die noch keine genetischen Nachweise führen konnten, durch das Wort erfolgen. In patriarchalen Gesellschaften, die, um die männliche Dominanz zu konstituieren und zu erhalten, die Herkunft über die männliche Linie definieren, muss es daher eigens gesetzte Akte der Anerkennung von Kindern durch den Vater geben. In der Gesellschaft Alt-Israels wurde die Bestätigung der

dem Zeugnis nachexilischer Texte auch durch die Namensgebung für das Kind (vgl. z.B. Gen 21,2-5) geleistet. Genealogien sind in patriarchalen Gesellschaften daher eine Notwendigkeit, um die (nicht unmittelbar evident) Legitimität der männlichen Nachkommenschaft, die ins Erbe eintritt, zu erweisen.

Verwandte Gruppen

Gruppen, die sich im Alten Israel zusammengehörig fühlen, werden als verwandt dargestellt. Um solche Verwandtschaften auszudrücken, benützt die Hebräische Bibel vor allem die literarische Gattung der Genealogie, die meist die Form eines Stammbaumes in männlicher Linie hat. Solche Genealogien sind als Zusammenfassungen der jeweiligen „Familiengeschichte“ zu lesen, die die einzelnen Generationen aneinanderbindet. Sie sind als solche weniger Hinweis auf direkte Blutsverwandtschaft, sondern spiegeln das Zusammengehörigkeitsbewusstsein zur Abfassungszeit wieder.

Politische Geschichtsschreibung

Wer in einer genealogischen Liste als Bruder oder Schwester bezeichnet wird, mit dem stellt man sich auf gleiche Ebene. Als Beispiel sei hier die genealogische Verbindung der Führungspersönlichkeiten des Exodus angeführt: Mose, Mirjam und Aaron werden aufgrund ihrer gleichwertigen Bedeutung für die Frühzeit Israels als Geschwister vorgestellt. Am anschaulichsten ist die Geschwisterrelation jedoch beim Werden Israels zu sehen: Um 12 gleichwertige Volksteile darstellen zu können, wie dies beim Zwölf-Stämme-Volk Israel der Fall ist, müssen in einer Generation 12 Söhne geboren werden. Geschichten wie jene von Gen 29f. sind also nicht als „private“ Familienerzählungen zu missdeuten, die Frauen etwa vorschreiben würden, dass sie möglichst viele Kinder zu bekommen hätten und dies ihr einzig wahrer Lebensinhalt sei. Solche Geschichten

sind als politische Geschichtsschreibung zu lesen. Das Gebären der Frauen ist nicht als privater Akt innerfamiliärer Reproduktion zu trivialisieren, wie dies selbst in feministischer Literatur sich noch häufig findet. Das Gebären der Frauen konstituiert Israel.

Da Ehen im Alten Israel nicht monogam sein müssen, sind Gleichwertigkeiten auch mit mehreren Gruppen, die sich unterschiedlich nahe sind, anzeigbar. Die Kinder aus polygynen Ehen stehen in Vollgeschwisterrelation und somit enger Beziehung zueinander, oder in Halbgeschwisterverhältnis und damit in lockerer Verbindung. Bekanntestes Beispiel sind wiederum die 12 Stämme Israels, die als gleichwertig, aber nicht als gleich bedeutend gesehen wurden und daher als von vier unterschiedlichen Müttern, von zwei Hauptfrauen und deren Sklavinnen, geboren vorgestellt wurden.

Wenn Volksgeschichte nicht als Herrscher- oder Kriegsgeschichte geschrieben wird, sondern als Familiengeschichte wie dies in der Genesis für die Frühzeit Israels geschieht, als Geschichte von Frauen, Männern und deren Kindern, so müssen die Beziehungen einzelner Bevölkerungsteile oder auch von Völkern untereinander als Verwandtschaftsverhältnisse dargestellt werden. Diese aber bilden, um verstanden werden zu können, notwendigerweise die gesellschaftlichen Verhältnisse der Patri-linearität und der patriarchalen Dominanz ab. Es ist daher in dieser Darstellungsform konsequent, dass in der Generationenfolge Frauen nur dort eine Rolle spielen, wo über die Mütter die Herkunft angegeben wird, und nicht dort, wo durch eine Tochter eine Seitenlinie gebildet wird, welche noch dazu mit der Eheschließung in eine fremde genealogische Linie eingliedert wird.

Frauengenerationen

Der Aufweis der soziokulturellen und literarischen Einzelbeobachtungen erweist die mangelnde Thematisierung der Generationenfolge von der Mutter auf die Tochter als sozialgeschichtlich bedingt: In einer Gesellschaftsstruktur, wie sie im Alten Orient gang und gäbe war, und in einer Darstellungs-tradition, die mit Familienerzählung Völkergeschichte schreibt, ist die weiblich bestimmte und weitergetragene Generationenlinie nur irregulär zu erwarten. Umso auffälliger ist es freilich, wenn man sie – wie etwa bei Rebekka – dennoch antrifft.

Die agnatischen Genealogien, wie sie in der Bibel die Regel sind, bedingen allerdings durch die weitgehende Ausblendung der weiblichen Generationenfolge eine Geschichtslosigkeit der Frauen, die doch die Generationen allesamt gebären und hierin denselben kreativen Anteil haben wie die Männer durch ihr Zeugen. Das Hebräische betont dies dadurch, dass es den weiblichen und den männlichen Teil der Reproduktion, Zeugen und Gebären, mit ein und derselben Wurzel *jld* darstellt und damit die Einheit des kreativen Aktes, in dem Mann und Frau Gott ähnlich sind (vgl. Gen 1,26-28) anzeigt.

Dass die androzentrische Tradition der Generationenfolge in der Bibel jedoch nicht unwidersprochen ist, zeigt anschaulich das Rutbuch: Rut gründet mit ihrer Schwiegermutter Noomi das Haus David, indem sie für diese ein Kind gebiert und damit sieben Generationen in männlicher Linie zu ersetzen imstande ist (Rut 4,14-17). Die Linie führt hier zwar nicht über die Mutter zur leiblichen Tochter; aber wenn die traditionell schwierigste Beziehung, jene zwischen Schwiegertochter und Schwiegermutter, als Exempel von geglücktem Generationenverhältnis zwischen Frauen gesehen wird, so wird das Gelingen im meist konfliktbeladensten Fall von Frauenbeziehung universalisiert: Rahel und Lea bauten das Haus Israel auf, Tamar das Haus Juda, Rut und Noomi das davidische Königshaus. – Israel kannte sogar für seine politische Geschichtsschreibung die weibliche Generationenfolge!

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu etwa Elke Seifert, Tochter und Vater im Alten Testament, Neukirchener theologische Dissertationen und Habilitationen 9, Neukirchen-Vluyn 1997.
- 2 Eine ausführlichere Argumentation dafür findet sich in meinen beiden Monographien: Irmtraud Fischer, Gottesstreiterinnen, Stuttgart 2000 (2.Aufl.); und Irmtraud Fischer, Die Erzeltern Israels, BZAW 222, Berlin 1994. Die neuere Literatur ist gut zusammengestellt bei Frank Crüsemann, Menschheit und Volk, EvTh 58 (1998), 180-195.
- 3 Diesen Aspekt betont – wenngleich aus einem sehr unterschiedlichen Verständnis der Geschlechterdifferenz – Andrea Günter, Die weibliche Hoffnung der Welt: Die Bedeutung des Geborensseins der Menschen und der Sinn der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 2000 (im Druck).

Prof. Irmtraud Fischer, geb. 1957, ist Leiterin des Lehrstuhls für Altes Testament und Theologische Frauenforschung an der Kath.-Theol. Fakultät in Bonn.

